

die Rede von Doppelklöstern und Formen der Symbiose männlicher und weiblicher Religiösen. Beim eigentlichen Doppelkloster sollte die räumliche Einheit (bei getrennten Wohnbezirken), die gemeinsame wirtschaftliche Basis und die einheitliche Leitung konstitutiv sein. Die gleiche Regel wird man hinzusetzen dürfen. Aber Fontevraud zeigt zwei verschiedene Regeln. Nach den Ausführungen von M. Parisse ist dieses Kloster, das gewöhnlich als klassisches Beispiel eines Doppelklosters gilt, doch eher eine singuläre Erscheinung. Die Leitung kann bei einer Äbtissin oder einem Abt liegen. Wenn für die frühen angelsächsischen Klöster allgemein die Leitung durch eine Frau angenommen wird, kann der hier veröffentlichte Beitrag eine Korrektur bringen (S. 60). Die Verfasserin bringt für die Klosterführung hilfreich den Gedanken der Gefolgschaft ein (S. 71).

Die aufmerksame Lektüre der Vorträge macht deutlich: Erstens: Mit dem Begriff des Doppelklosters muß sehr vorsichtig und behutsam umgegangen werden. Zweitens: Von den frühmittelalterlichen Doppelklöstern (soweit genau nachgewiesen) sind die hochmittelalterlichen Institutionen ähnlicher Art zu unterscheiden. Drittens: Die frühe Neuzeit zeigt die bewußte Nachahmung männlicher Gründungen durch Frauen. Andererseits zeigt der Band überzeugend, daß eine lebhaftige Symbiose männlicher und weiblicher Religiösen in den verschiedensten Formen durchaus konstitutiv für die Mönchs- und Ordensgeschichte ist.

*Karl Suso Frank*

Das Zisterzienserinnenkloster Wald. Bearb. von MAREN KUHN-REHFUS. (*Germania Sacra*. NF 30: Das Bistum Konstanz 3). Berlin 1992. XIV und 715 S. 3 Tafeln. Ln. DM 304,-.

Wohl aufgrund der wenig günstigen Erfahrungen aus der Zeit vor dem Zweiten Weltkrieg änderte das Max-Planck-Institut für Geschichte, nunmehr für die »*Germania Sacra*« verantwortlich, die Arbeitsweise. Hatte man vorher begonnen, nach einem festen Plan die Geschichte der großen Kirchen der *Germania Sacra* zu erforschen und vorzustellen, ging man nun pragmatischer vor: Nur noch jene Kirchen wurden in die Planung einbezogen, für die sich, meist aufgrund der beruflichen Tätigkeit, ein Bearbeiter anbot. Nach Abschluß der Vorarbeiten werden dann die Bände, ohne Rücksicht auf eine Systematik, zum Druck gebracht. So fanden nur zwei Hochstifte, nämlich das Domstift Münster (Wilhelm Kohl) und die Reihen der Würzburger Bischöfe (Alfred Wendehorst) kompetente Bearbeiter. Sonst wurden, sieht man vom adeligen Damenstift Gandersheim ab, allein Kollegiatstifte und Klöster mittlerer Größe vorgestellt.

Trotz der fehlenden Systematik ist dieses pragmatische Vorgehen zu begrüßen. Auf einem solchen Hintergrund wird verständlich, daß für die Diözese Konstanz, nach dem Stift St. Stephan in der Bischofsstadt (bearbeitet von Helmut Maurer, 1981) und der Zisterzienserabtei Bebenhausen (bearbeitet von Jürgen Sydow, 1984) nunmehr die Historisch-statistische Beschreibung des Zisterzienserinnenklosters Wald vorliegt; diese Abtei war relativ klein. Sie war nicht reichsunmittelbar und gehörte so im eigentlichen Sinn nicht einmal zur *Germania Sacra*. Der Grund, weshalb dieses Kloster in Angriff genommen wurde, war, daß die Bearbeiterin 1969 darüber eine Dissertation vorgelegt hat. Als Archivrätin im Staatsarchiv Sigmaringen hatte sie später einen relativ bequemen Zugang zu den wichtigsten archivalischen Überlieferungsgruppen.

Für den vorliegenden Band wurde das in der *Germania Sacra* übliche Gliederungsschema übernommen: Quellen, Literatur, Denkmäler, Archiv und Bibliothek, historische Übersicht, Verfassung, Klostergemeinschaft, Würden und Ämter, Beziehungen zum Schutzvogt und zu Österreich, Siegel und Wappen, innerklosterliches Leben, Gottesdienst, Wallfahrten und Prozessionen, Gebetsverbrüderungen, Reliquien, Almosen, geistiges Leben, Bildung und Ausbildung, Besitz und schließlich Personallisten (Äbtissinnen, Priorinnen, Subpriorinnen usw.) bis hin zu einem Katalog der vor der Profese ausgetretenen Novizinnen.

Die einzelnen Abschnitte bieten reiches Material zu einer Geschichte der Abtei. Hier kann nur auf weniges verwiesen werden. Auch in Wald dominierte lange Zeit das Pfründensystem, d. h. die Konventualinnen hatten Anspruch auf ein festes Deputat an Geld und Naturalien. Verbunden war damit das Recht auf Privatbesitz. Eine wichtige Voraussetzung für eine Aufnahme waren im 17. und 18. Jahrhundert musikalische Fähigkeiten; dies macht deutlich, daß auch hier der Konvent in Gottesdienst und Rekreation Musik (polyphonal und instrumental) pflegte.

Nicht spannungsfrei war das Verhältnis zur weltlichen Gewalt, d. h. zur hohenzollerischen Grafschaft Sigmaringen, die ihrerseits immer mehr unter habsburgische Oberhoheit geriet. Dies blieb nicht ohne Konsequenzen für Wald. Die Abtei wurde schließlich von der Vorderösterreichischen Regierung in Freiburg wie ein landsässiges Kloster behandelt. Geistlich unterstand Wald zunächst dem Abt von Salem.

Unter der Äbtissin Maria Dioscura kam es um 1750 zu Spannungen. Der Vaterabt versuchte nämlich, eine unbeschränkte Aufsicht auch über die Temporalien der Frauenabtei zu erlangen. Dem widersprach nicht nur der Konvent, sondern auch die (konkurrierende) hohenzollerische Regierung in Sigmaringen. Es kam schließlich zur Aufkündigung der Paternität; 1752 unterstellte sich das Kloster der Abtei Kaisheim. Doch kam es auch hier bald zum Bruch. Schon 1762 legte der Abt die Paternität nieder. Die Äbtissin bat nun den Ordensgeneral, die Rechte eines Vaterabtes auf Tennenbach zu übertragen. Dem Wunsch wurde entsprochen. Eine erneute Ausweitung der Rechte des Vaterabtes war nicht mehr möglich; die Vorderösterreichische Regierung wachte eifersüchtig auf die Wahrung ihrer (angeblichen und wirklichen) Rechte im Hinblick auf die klösterlichen Temporalien.

Vor einer grundsätzlichen Kritik zunächst ein kleiner Hinweis: Es geht wohl nicht an, die kaiserlichen Laienpfründer unter der »Klostergemeinschaft« zu subsumieren. Die Inhaber kaiserlicher Brotbriefe dachten gar nicht daran, an Ort und Stelle ihr Gnadenbrot zu verzehren; sie ließen sich durch jährliche Geldzahlungen abfinden. Man hätte diesen Abschnitt also an anderer Stelle, zum Beispiel »Kloster Wald und das Reich« unterbringen müssen.

Wer heute die Klosteranlage besucht, spürt, daß es ein »barockes Wald« gegeben hat. Davon erfährt man in dieser umfassenden Darstellung nicht viel. Der Leser selbst muß die vielen Steinchen suchen und zu einem großen Mosaik zusammensetzen: Musikpflege, Bibliothek, Wallfahrten und Gottesdienste, Reliquientranslationen, Feste, Feiern usw. Ursache für diese Atomisierung ist ohne Zweifel die von der Redaktion vorgegebene Gliederung des Stoffes, die bei einem weltgeistlichen Institut (Männer oder Frauen) angemessen sein mag. Der geistige Habitus eines klösterlichen Konventes hingegen besteht nicht nur aus der Summe einzelner »Geistigkeiten«. Schon durch die gemeinsame Regel, die gemeinsamen Gewohnheiten muß es zur Bildung eines »Gruppenbewußtseins« kommen. Dies wurde völlig übersehen. So vermißt der Leser kulturgeschichtliche »Bilder« (z.B. für die Renaissance oder den Barock). Die »historische Übersicht« konnte deshalb kaum mehr als eine knappe Darstellung der politischen und wirtschaftlichen Entwicklung werden. Dies ist zu bedauern. Zum ersten Mal wurde nämlich in Archiven und Bibliotheken fast die ganze Kloster Wald betreffende Überlieferung erschlossen. *Rudolf Reinhardt*

GÜNTER ESSER: *Josepha Dominica von Rottenberg (1676–1738). Ihr Leben und ihr geistliches Werk.* (Quellen und Forschungen zur Geschichte des Dominikanerordens NF Bd. 2) Berlin: Akademieverlag 1992. 446 S. DM 112,-.

Große Persönlichkeiten überschreiten zugleich die Grenzen ihrer Epoche. Die Dominikanerin Josepha Dominica von Rottenberg »gehört sicher nicht zu diesen großen Frauen der Kirchengeschichte« (S. 27), wenn sie auch in vieler Hinsicht Außergewöhnliches leistete. Auf diese Weise mögen in ihrem Leben und Werk typische Züge ihrer Zeit deutlicher hervortreten. Ihr Kloster Katharinental im Thurgau, seit 1245 dem Ordensverband inkorporiert, zeitweilig Herberge für Meister Eckhart und Heinrich Seuse, wurde 1868 nach der Niederlage der katholischen Kantone und der Einführung der neuen liberalen Bundesverfassung aufgehoben. Das Klosterarchiv, darunter Originale und Abschriften der Werke Dominicas, konnte teils nach Einsiedeln, teils in das Dominikanerinnenkloster von Weesen gerettet werden. Bis 1984 befand sich dieses Material »in einer großen Holzkiste auf dem Speicher des Klosters in Weesen. Inzwischen wurde auf Anregung des Verfassers dieser Arbeit ein eigener Archivraum eingerichtet, so daß die Manuskripte geordnet und mit einer Signatur versehen werden konnten« (S. 163). Die vorgelegte Auswertung der Texte durch Günter Esser, Dominikaner des Konvents St. Andreas in Köln, wurde 1990 als Dissertation an der Theologischen Fakultät der Universität Freiburg i. Ue./Schweiz angenommen. Teil I bietet eine »Lebensbeschreibung« (S. 25–158): »Die politische Situation zu Lebzeiten Dominica von Rottenbergs« war geprägt durch die neue völkerrechtliche Unabhängigkeit der Schweizer Eidgenossenschaft nach dem Westfälischen Frieden und die daraus folgenden internen, nicht zuletzt konfessionell bedingten Auseinandersetzungen. Ein Abschnitt über »Die kirchliche Situation« skizziert die nachtridentinischen Reformbemühungen, getragen insbesondere durch Jesuiten und Benediktiner, und zentrale Ausdrucksformen barocker Frömmigkeit und Theologie. »Das dominikanische Umfeld« wird geschildert im Rückgriff bis auf die Reformbemühungen der Caterina von Siena im 14. Jahrhundert. Die Zweiteilung der eigentlichen Lebensbeschreibung der Josepha Dominica von Rottenberg in eine »äußere« und eine »innere« Biographie ist dem Anliegen der Kirchengeschichte, die Verbundenheit beider Aspekte aufzuweisen, nicht förderlich. Wir hören von Dominicas Exstasen, wunderbaren Heilungen, ihren Friedensappel-